

L: Hebr 12,4-7.11-15

Ev: Mk 6,1b-6

SIE NAHMEN ANSTOSS AN IHM

„Sie nahmen Anstoß an ihm...“ Es wird hier nichts vom Inhalt der Lehre Jesu wiedergegeben, an der die Leute in der Synagoge Anstoß genommen haben. Aus dem Lukasevangelium wissen wir, dass Jesus ein Wort aus dem Jesajabuch vorgetragen und dann dazu etwas gesagt hat. Aus dieser Parallelstelle kann man schließen, dass sie nicht nur daran Anstoß genommen haben, dass da ein „Prophet im eigenen Land“ spricht, sondern auch, dass er gerade die Lieblingsstelle aus dem Jesaja Abschnitt weggelassen hat, den Abschnitt, bei dem es um die Unterwerfung und Versklavung der Völker ging. Wir freuen uns heute, dass die Botschaft Jesu eine Frohbotschaft für alle Völker ist und dass uns Jesus Gott als den barmherzigen Vater offenbart.

Aber auch wir haben immer wieder Grund, Anstoß an Worten der Bibel zu nehmen. Heute gilt das besonders für die Lesung aus dem Hebräerbrief. Für unsere modernen Ohren haben wir es hier mit einer religiösen Rechtfertigung strafrechtlich relevanten Verhaltens zu tun: „Wen der Herr liebt, den züchtigt er, er schlägt mit der Rute jeden Sohn, den er gern hat.“ Wir wissen, dass sich solche Worte aus der Bibel fatal auf Erziehungsmethoden im christlichen Kulturkreis ausgewirkt haben.– (Wir Kalasantiner zahlen heute 3000 – 5000 Euro für jede Ohrfeige, die einer unserer längst verstorbenen Mitbrüder einem Lehrling vor 50/60 Jahren verabreicht hat) - aber schlimmer noch, werfen solche Worte einen dunklen Schatten auf das Gottesbild und scheinen doch dem zu widersprechen, was Jesus uns über den Vater gesagt hat.

Gerade bei solchen Worten ist wichtig, sich daran zu erinnern, dass die Bibel kein himmlisches Diktat ist, bei dem der Heilige Geist den Autoren Wort für Wort eingeflüstert hat, was sie zu schreiben haben. Es ist „Gottes Wort in Menschenwort“ und dieses Menschenwort ist immer auch geprägt von der Zeit und dem allgemeinen Verständnis der Menschen, in denen es formuliert wurde. Die Aufgabe der Schriftauslegung ist es dann immer, das ewig Gültige – das sich auch in diesem anstößigen Text findet – vom Zeitbedingten frei zu schälen. Nur so können wir verhindern, dass es zu falschen Schlüssen führt.

Die Erfahrung ist die, dass trotz des Glaubens an den barmherzigen Gott, dem Gläubigen Leiden nicht erspart bleiben. Schon im Alten Testament taucht die quälende Frage auf, wieso oft auch Gerechte so viel zu leiden haben und man im Gegensatz dazu sieht, wie so mancher Bösewicht ein angenehmes Leben führt. Wie passt das mit Gottes Liebe und Gerechtigkeit zusammen?

Aber auch damals konnte schon die Erfahrung gemacht werden, dass Leiden und Lebenskrisen zur Wandlung und Reifung beitragen. Am Ende ist es dann doch der, der durch viele Nöte und Katastrophen hindurchgehen musste, dann zu einem tiefen inneren Frieden gefunden hat, dem größten Schatz, den es geben kann. So gab es ein altes rabbinisches Wort bzw. eine Erklärung für das Leid der Gerechten und das Glück der Bösewichte, denen scheinbar alles gelang. Sie sagten, wenn jemandem keinerlei Leid mehr zustößt, der wurde von Gott als rettungslos verhärtet aufgegeben. Versuche, läuternd einzugreifen, hätte keinen Sinn mehr.

Uns ist dieses Denken nicht mehr geläufig, aber wir können es vielleicht mit Paulus so ausdrücken: „Denen, die Gott lieben, gereicht alles zum Guten.“ Womit nicht gemeint ist, dass jene, die Gott lieben, von Gott damit belohnt werden, dass ihnen alles zum Guten gereicht, sondern dass jene die Gott lieben, ganz anders durch Zeiten der Not und Katastrophe gehen. Sie vertrauen darauf, dass sie nicht aus der Liebe Gottes herausfallen, und dass er alles Leiden erlösen kann. Sie wissen, dass Gott das Leid nicht „verordnet“ hat – aber er hat es auch nicht verhindert, weil er der Welt einen hohen Freiheitsgrad eingeschrieben hat. Aus diesem Glauben heraus kann sich auch der Leidende immer wieder aufrichten und zum inneren Frieden finden.

So dürfen auch wir immer wieder staunen, wenn wir in unseren Kreisen Menschen erleben, die durch solche Stürme gegangen sind oder gehen und dabei den Glauben nicht verlieren, sondern erst recht zu einer viel größeren Gottesnähe und Lebensfreude gelangen.